

Anzeigebblatt

für die Erzdiözese Freiburg.

Nr. 19.

Donnerstag, den 2. Oktober

1902.

Die
am Grabe des hl. Bonifacius zu Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe
entbieten

dem ehrwürdigen Klerus und den Gläubigen ihrer Diözesen Gruß und Segen im Herrn.

Geliebte Diözesanen!

So oft die Oberhirten der Diözesen Preußens am Grabe des hl. Bonifacius zu gemeinsamer Beratung sich versammeln und brüderlich vereint im Gebete vor den Gebeinen des Apostels Deutschlands den Gnadenbeistand des hl. Geistes über sich und ihre Diözesanen herabrufen, betrachten sie es als ihre erste Obliegenheit, den Gruß der Huldigung in ihrem und ihrer Diözesen Namen dem Oberhaupte der Kirche, dem Vater der katholischen Christenheit darzubringen. Dieses Zeugnis der Einheit und Einigkeit im Glauben und Leben steht unauslöschlich geschrieben auf der Schwelle unserer Beratungen; die Treue gegen Christi Braut, die heilige Kirche, und gegen ihr Oberhaupt bildet den Leitstern unserer Verhandlungen.

Auch heute senden wir das Zeugnis unserer Ergebenheit zur ewigen Stadt. Doch wärmer als sonst ist es uns ums Herz, da wir den Blick hinwenden zu dem edlen Hohenpriester, auf dessen greisem Haupte nun nahezu ein Vierteljahrhundert die dreifache Krone ruht, dessen zitternde Hand aber noch immer fest und sicher das Steuer des Schiffleins Petri führt, und dessen Herz mit ganz besonderer

Liebe und väterlicher Sorge stets den Katholiken Deutschlands zugewandt war.

Wenn wir in diesem Augenblicke zurückschauen auf das Leben unsers Hl. Vaters, zurückschauen auf seine Kämpfe und Leiden, seine Arbeiten und Erfolge, dann hebt sich unser Auge voll Dank zu Gott dem Herrn, dessen Wege so wunderbar, dessen Ratschlüsse so unerforschlich sind; dann möchten wir im Geiste gemeinsam niederknien am Grabe des hl. Petrus, um in stillem, heißem Gebete alle unsere Sorgen mit denen des obersten Hirten niederzulegen in die Hände Jesu Christi, der zu allen Zeiten das Schwache auserwählt, um Großes zu vollbringen.

Die Gefühle, die in diesem Augenblicke unser Herz so lebendig ergreifen, sind auch eure Gefühle, geliebte Diözesanen, und daher finden unsere Worte in eurer aller Herzen den mächtigsten Widerhall. Auch eure Gedanken sind in diesem Jubeljahre Leo's XIII. mehr als je hingewandt zu unserem gemeinsamen geistigen Vater, der die höchsten und heiligsten Interessen der Katholiken des Erdkreises von hoher Warte aus hütet und schirmt.

O, könnten wir an dem Tage, an dem Leo XIII. auf volle 25 Jahre apostolischer Hirtenarbeit zurücksehaut, euch alle im Geiste hinführen in das stille, weltfremde Gebirgsstädtchen Carpineto, wo vor 93 Jahren der ehrwürdige Jubelgreis das Licht der Welt erblickte, wo er im trauten Familienkreise unter der Obhut eines charakterfesten Vaters und der liebenden Sorge einer frommen, mildtätigen Mutter die glücklichste Kindheit verlebte und zwar in einer Zeit, die die staatliche und kirchliche Ordnung Europa's fast in Trümmer sinken sah, — hinführen in jenen von Liebe und Gottesfurcht beseelten Familienkreis, wo zarte Keime künftiger Größe sich in Leo's kindliches Herz senkten; euch hinführen zu den trauten Heiligtümern, die er als Jüngling zu besuchen liebte, zu den Schulen, wo er mit emsigem Fleiße jenes tiefe Wissen und jene Meisterschaft der Sprache sich erwarb, die das Staunen der Gelehrten hervorruft; euch hinführen in jene umbrische Bischofsstadt, wo er für Klerus und Volk, für Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht, für die gekränkten Rechte der Kirche wie für seine gefährdete Herde 32 Jahre lang arbeitete und kämpfte, ehe Gott der Herr die Sorge für die ganze Kirche auf seine Schultern legte!

So gern wir aber den ganzen Lebensgang und die vielseitige Wirksamkeit Leo's XIII. euch vor Augen führen möchten, so ist es doch ein Ereignis, das mit der Größe seiner Bedeutung und mit der ganzen Wucht seiner weltumspannenden Sorgen heute vor unsere Seele tritt. Es ist der Wahltag, der uns Leo XIII. zum Oberhirten gab.

Wie waren doch damals, als der unvergeßliche Papst Pius IX. am 7. Februar 1878 die Augen schloß und die Kardinäle im Konklave zur Wahl eines neuen Papstes zusammentraten, die Blicke der ganzen katholischen Welt mit ängstlicher Spannung auf den Vatikan gerichtet! Wie mischten sich in die Trauerklänge des Requiem, das vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange für den großen Dulder Pius IX. gefeiert wurde, die heißen Gebete aller frommen Katholiken für jene Wahl, die in so namenlos verwickelte Zeiten fiel! Wer besaß so felsenfesten Starkmut und so hohe Weisheit, daß er Sorgen und Aufgaben auf seine Schultern nehmen durfte, die für menschliche Kräfte überschwer erschienen? Unerwartet schnell vereinigten sich die Stimmen

der Wähler auf den fast siebzigjährigen Erzbischof von Perugia, den Cardinal Joachim Pecci. Als dieser bei Eröffnung der Wahlzettel in der Sixtinschen Kapelle stets von neuem seinen Namen hörte, als dann die erforderliche Zweidrittelmehrheit auf ihn sich vereinigte, da überzog Totenblässe sein Angesicht; mit zitternder Stimme und thränenvollen Augen beteuerte er die Unzulänglichkeit seiner Kräfte. Endlich ergab er sich gefaßt in Gottes heiligen Willen und antwortete auf die Frage des Cardinal-Dekans, ob er die Wahl annehme: Ich muß in eurem Rufe, dem Rufe der Kirche, die Stimme Gottes erkennen. — Am 3. März 1878 ruhte zum ersten Male die dreifache Krone auf seinem Haupte, und begann er seine erste Ansprache an die Kardinäle mit dem demütigen Bekenntnisse des Psalmisten: „Wer bin ich, o Herr und Gott, daß du mich hierher geführt hast?“

Ja, geliebte Diözesanen, es war in der That Gottes Hand, die ihn von der stillen Zeit seiner Kindheit an 70 Jahre hindurch geführt hatte bis zur Höhe der Warte, von der herab er die ganze katholische Welt leiten sollte. Es ist aber nicht weniger Gottes Hand, die uns Leo XIII. 25 Jahre lang als obersten Hirten erhalten hat. Heute, wo die Christenheit auf dieses lange Pontifikat zurücksehaut, erkennen wir dieses klar und deutlich. Darum erscheint es uns als Pflicht, mit euch heute auf das Wirken Leo's XIII. in diesen nun bald vollendeten 25 Jahren einen Rückblick zu werfen, nicht um dem Lobe, das Fürsten und Völker ihm zollen, neue rühmende Worte hinzuzufügen, sondern um aus des obersten Hirten Wort und Vorbild Lehren und Anregungen für unser Leben und Wirken zu schöpfen.

I.

Mit klarem, scharfem Geistesblicke erkannte Leo XIII. die Gefahren und Bedürfnisse der Zeit. Die staunenswerten Fortschritte der materiellen und geistigen Arbeit der Menschheit auf allen Gebieten des irdischen Lebens haben die Pflege der höheren Güter der menschlichen Gesellschaft zurückgedrängt und ihre Wertschätzung vermindert, ja die Beziehungen zu der übernatürlichen Welt in weiten Kreisen in Vergessenheit geraten lassen. Mit hochmütiger Verachtung sieht eine ungläubige Wissenschaft auf

die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung herab. Weit entfernt, diese Wahrheiten als die sicheren Leitsterne der menschlichen Erkenntnis auf der irdischen Wanderschaft zu betrachten, findet sie in ihnen nur Hemmnisse auf den Irrgängen ihrer unruhigen Geistesarbeit. Von allen Gebieten des Lebens sucht sie die übernatürlichen Wahrheiten zu verdrängen und an ihrer Stelle den unsicheren Ergebnissen wandelbarer Menschenweisheit ausschließlich Geltung zu verschaffen. Um so gefährlicher ist ihr Einfluß, als sie ihre Lehren in ein blendendes, die oberflächlichen Geister leicht berückendes Gewand kleidet.

Diesen Bestrebungen gegenüber muß die Kirche ihres Amtes als Hüterin und Lehrerin der übernatürlichen Wahrheit mit aller Sorgfalt walten. Ist auch deren Wahrheitsgehalt unwandelbar und gänzlich unabhängig von dem wechselnden Fortschritte der natürlichen menschlichen Erkenntnis, so muß doch die Form, in der sie der heilsbedürftigen Menschheit gereicht wird, den Bedürfnissen und Forderungen der Zeit entsprechen. Nicht weniger notwendig ist es, die übernatürliche Erkenntnis mit um so größerem Eifer zu pflegen und zu vertiefen, je höher die natürliche Erkenntnis steigt, damit nicht letztere jene in den Schatten stellt und in den Augen der Menschen als minderwertig erscheinen läßt.

Darum war Leo's XIII. erste und größte Sorge der Bildung und Erziehung des Klerus gewidmet. Hat er doch selbst als Knabe und Jüngling, als Priester und Bischof nie geruht und nie aufgehört zu lernen und auf dem Pfade edelster Bildung des Herzens und Geistes fortzuschreiten. Zur Höhe solcher Geistes- und Herzensbildung den Klerus hinaufzuführen, ihm den Segen tiefen Wissens und die erhebende Freude an den schönsten Geisteswerken zu vermitteln: das war das Ideal seiner bischöflichen Arbeit; das war der Magnet, der ihn als Bischof unablässig in den Kreis seiner Alumnen zog und in enge persönliche Beziehung zu seinen Priestern führte; das war auch der Quell, aus welchem jene Reihe herrlicher Hirtenworte und dauernder Schöpfungen hervorgegangen ist, die einer zeitgemäßen, tieferen und allseitigen Ausbildung des Klerus gewidmet sind.

Zeitgemäß soll diese Ausbildung sein in dem Sinne, daß der Klerus den gesteigerten Aufgaben

und Anforderungen seiner Zeit gewachsen sei, nicht jedoch in dem Sinne, als ob die fortgeschrittene weltliche Bildung und die Forschungsergebnisse des letzten Jahrhunderts nötigten, die alten, bewährten Bahnen zu verlassen.

Die Vorwürfe und Einwendungen gegen die kirchlichen Grundsätze über die Bildung des Klerus hatte unser heiliger Vater Jahrzehnte lang in hoher Stellung und praktischer Erfahrung genügend kennen gelernt. Alle die Angriffe und Klagen derer, denen diese Bildung nicht „modern“ genug ist, hatte er mit wachsamem Auge lange beobachtet und in kampf- bewegter Zeit geprüft. Sein Blick war zu weit und sein Ideal zu hoch, um jemals gerechten Anforderungen sich zu verschließen; aber sein Wissen war auch gründlich und tief genug, um ihn erkennen zu lassen, welche Verirrungen und Gefahren schon oft durch unüberlegtes stürmisches Eingehen auf die wechselnden Einflüsse geistiger Zeitströmungen verursacht worden sind.

Leo XIII. war und ist durchdrungen von der tiefsten Ueberzeugung, daß die wahren Ergebnisse der menschlichen Geistesarbeit und Forschung niemals mit den von Christus geoffenbarten Wahrheiten in Widerspruch geraten können, daß vielmehr jedes gesicherte Ergebnis wissenschaftlicher Tätigkeit wie jede nützliche Erfindung einen Gewinn für die Menschheit und insbesondere für die christliche Wissenschaft bedeutet; daß aber durch keinen Fortschritt die gesunden Methoden und Schöpfungen der größten christlichen Denker umgestoßen, sondern nur vervollkommen werden können. Nicht zum Niederreißen dessen, was die gottbegnadeten Denker der christlichen Jahrhunderte erforscht und aufgebaut hatten, führten ihn die Ergebnisse der rastlos tätigen modernen Wissenschaft, sondern zum Weiterbauen unter Verwertung jener Ergebnisse, zur Ergänzung und Vollendung des himmelan strebenden Domes der christlichen Wissenschaft. Von diesem Grundsatz geleitet, von dieser Ueberzeugung beseelt, weist der heilige Vater stets hin auf die Grundlagen und Wege, die dem Klerus eine gründliche Schulung in den philosophischen und theologischen Wissenschaften bieten, und verlangt in erster Linie von ihm eine stete Beschäftigung mit der heiligen Schrift, mit den Werken der Väter, insbesondere des hl. Augustinus,

sowie des großen christlichen Denkers, des hl. Thomas von Aquin.

Das Studium der heiligen Schrift soll seinen Einfluß äußern auf die gesamte theologische Wissenschaft; es soll „die Seele der Theologie sein.“ Die Bibel ist der „Brief, den der himmlische Vater gerichtet hat an die fern vom Vaterlande pilgernde Menschheit.“ Weil sie „Gottes tiefste Geheimnisse, Ratsschlüsse und Werke enthält,“ weil in ihr „Christi Bild uns mit so frischem Lebenshauche entgegentritt,“ darum ruht in ihr „eine ganz eigene Kraft“¹⁾. Diese ist es, die nach der Meinung des Heiligen Vaters immer tiefer in unsere Seele sich senken, immer lebendiger im geistlichen Vortrage zur Geltung kommen soll, damit auch das gläubige Volk ihren Segen empfangen.

Es ist dem Papste Leo XIII. Herzenssache, es erscheint ihm als dringende Notwendigkeit, daß die theologische Bildung und der Weiterbau der philosophischen und theologischen Wissenschaften einheitlich bleibe, daß nicht stets neue Systeme entstehen, die in widerspruchsvoller Mannigfaltigkeit Verwirrung anrichten; daß vielmehr die Harmonie und Stetigkeit der Fortentwicklung derjenigen Wissenschaften, die den tiefsten Einfluß auf das gesamte geistige Leben und Schaffen haben, nämlich der Philosophie und Theologie, durch Beibehaltung des gesicherten, festen Fundamentes gewahrt bleiben.

Gerade in der „Sucht nach Neuerungen“, in dem Verlangen, „lieber ganz Neues auszudenken, als Altes zu vervollkommen“, und in der so entstandenen „ungeunden Bervielfältigung der philosophischen Systeme“ sieht Leo XIII. den Grund, weshalb „Wanken und Oberflächlichkeit im philosophischen Denken“ so tief eingerissen sind und krankhafte Zweifelsucht, der Skepticismus, die weitesten Kreise der gebildeten Welt beherrscht²⁾. Demgegenüber rühmt er mit Recht an Thomas von Aquin und seiner Schule die „Sicherheit der Grundsätze, Klarheit und Genauigkeit im Ausdrucke. Indem Thomas zwischen Vernunft und Glauben richtig unterschied, doch beide in einem Freundschaftsbunde einigte, hat er die Rechte beider gewahrt und für die Würde

beider Sorge getragen“¹⁾. Nicht minder haben die Grundsätze des Aquinaten über die Ordnung und die Pflichten des sittlichen und gesellschaftlichen Lebens als mustergiltige Darstellung der christlichen Weltanschauung noch heute „unbesiegbare Beweisraft“²⁾. Auf den Grundlagen, die er bezeichnete, soll daher die Neuzeit weiterbauen unter Wahrung der Würde der Philosophie als einer selbständigen Wissenschaft; „denn sie hat und behält ihre eigenen Prinzipien, ihre eigene Methode und ihre selbständigen Beweise“³⁾. Rückhaltslos begrüßt sie alle gesicherten Ergebnisse und Fortschritte, welche die neuere Forschung über den Menschen, die Naturforschung wie die Erfahrungswissenschaften überhaupt uns gebracht haben.

„Alles, was wahr ist, kann nur ausgehen von Gott. Darum erblickt die Kirche in jedem Ergebnis der Forschung das Siegel des Geistes Gottes. Es giebt eben keine Wahrheit, die den Lehren der Offenbarung widerstreitet; ja vielfach empfängt die Offenbarung sogar Bestätigung durch die Wissenschaften. Eben darum muß jeder Fortschritt derselben uns ein Antrieb sein, Gott immer mehr zu erkennen; und mit Freude begrüßt die Kirche alles, was den Umfang der menschlichen Erkenntnis erweitert. Weil sie alle Trägheit und Schlassheit haßt, wünscht sie sehnlich, daß die Bildung und Pflege des Geistes recht fruchtbringend sich gestalte. Die Kirche selbst spornt an zum Schaffen auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft; ihren Einfluß macht sie zugleich geltend, daß das Ziel aller dieser Bestrebungen die Veredelung und das Heil der Menschen sei; und daß nicht Intelligenz und Schaffen dem Menschen Anlaß bieten, von Gott und dem Ueberirdischen sich abzuwenden“⁴⁾.

Aus diesen der Wahrheitsliebe entspringenden Grundsätzen, in denen der gerade, hochherzige Charakter des Heiligen Vaters sich wieder spiegelt, gingen die verschiedenen Gründungen und Zuwendungen hervor, durch die Leo XIII. die einzelnen Zweige wissenschaftlicher Arbeit stets gefördert hat. So erschloß er die Schätze der im Vatikan aufbewahrten alten Urkunden für alle Geschichtsforscher ohne Unterschied, und verband damit die Mahnung, daß „als oberstes

¹⁾ Encyclica „Providentissimus Deus“ vom 18. November 1893.

²⁾ Encyclica „Aeterni Patris“ vom 4. August 1879.

¹⁾ Encyclica „Aeterni Patris“ vom 4. August 1879.

²⁾ Dasselbst.

³⁾ Dasselbst.

⁴⁾ Encyclica „Immortale Dei“ vom 1. November 1885.

Gesetz jedem Geschichtsschreiber vorschweben müsse, nichts Falsches zu berichten, sondern die Wahrheit voll und ganz zu sagen, frei vom Verdachte partieller Zuneigung und frei vom Verdachte feindseliger Stimmung“¹⁾).

So soll denn Wahrheit und Wahrhaftigkeit das Ziel und der Weg des christlichen Forschers sein. Was aber der Geist erfindet, was des Forschers Fleiß zu Tage fördert, das soll stets in edelster Form, in vollendeter Sprache tadellosten Ausdruck finden. Daher fordert Leo XIII. vom Klerus eine innige Vertrautheit mit der lateinischen und griechischen Sprache als den Mitteln zur Schulung der edelsten Geistesform, stete Beschäftigung mit den Denkmälern der Vorzeit und mit der Litteratur des eigenen Landes. Er selbst ist das leuchtende Vorbild eines Priesters, dessen Gedanken in ihrer Tiefe wie in ihrem organischen Bau auch den Gegner zur Ueberzeugung führen, dessen Sprache ein Echo seiner edlen Gesinnung und Maßhaltung ist, und dessen Redeform ein Musterbild hoher Einfachheit und stilistischer Vollendung für alle Zeiten bleibt.

Nicht ohne Grund führen wir, geliebte Diözesanen, gerade heute die Eigenart der geistigen Arbeit unseres Heiligen Vaters in ihren Grundzügen euch vor Augen. Denn wie es nicht selten den Kindern geht, denen die gute Ordnung im Vaterhause als Hemmschuh der Freiheit, das gesunde Brot nicht schmackhaft genug erscheint, so geht es auch zuweilen in dem wohlgeordneten, sicheren Hause unserer geistigen Mutter, der heiligen Kirche; es ergreift manche ihrer Kinder ein unreifes Haschen nach dem Beifall der Fremden. Für solche Regungen und Bestrebungen, die theils einem unklaren Drängen und Suchen, theils auch hochherzigem Streben nach tieferer Erkenntnis der Wahrheit zum Zwecke einer nachhaltigeren Einflußnahme auf die Geister entspringen, ist es notwendig, eine Richtschnur und einen Weg zu haben, auf dem die christliche Wissenschaft wahre Fortschritte erstreben soll, ohne in Unklarheiten und Verirrungen zu geraten, die in vielen Kreisen, namentlich der gebildeten Welt verwirrend wirken müssen.

Der Weg, den die katholische Theologie durch die Geschichte gewandelt ist, ist ein königlicher Weg, bezeichnet mit unvergänglichen Schöpfungen, geheiligt

durch die Fußspuren der größten Denker der Vorzeit. Es ist nicht nötig, immerfort nach neuen Wegen zu suchen, neue Methoden zu erfinden, neue Ausprägungen der Gedanken und ungewöhnliche Begriffsbestimmungen zu erfinden. Es ist thöricht, den Spuren derer folgen zu wollen, die selbst weder feste Prinzipien noch gesicherte Ergebnisse besitzen, sondern unter sich in ihren Ansichten und Lehren widerspruchsvoll und ratlos sind. Bevor die Früchte geistiger Arbeit ihre Wanderung durch die Welt antreten, soll man durch unermüden Fleiß nach Klarheit der Gedanken und nach jener Genauigkeit, Bestimmtheit und Einfachheit des Ausdrucks ringen, die von dem Ernste und der Gewissenhaftigkeit des Denkers Zeugnis ablegen und betrübenden Mißverständnissen und zwecklosem Streite vorbeugen. Möge auch in unserer Zeit stets die Mahnung des Weltapostels beherzigt werden: „O Timotheus! Bewahre, was dir anvertraut ist, indem du die verwerflichen Neuerungen im Reden und die Gegensätze der fälschlich so genannten Wissenschaft meidest, zu der sich einige bekannt haben und so vom Glauben abgefallen sind“¹⁾).

II.

Zu den edelsten und liebenswürdigsten Zügen im Charakter Leo's XIII. gehört seine Liebe zu den Kindern und seine Sorge für die heranwachsende Jugend. Wie seine eigene Jugendzeit einer lieblichen Knospe gleicht, die, sorgsam gepflegt von tugendhaften Eltern, erwärmt am Herzen einer frommen Mutter, befruchtet von dem Gnadentau echt kirchlichen Lebens, zu so herrlicher Blüte, so reicher Frucht sich entfaltet, so hatte er stets die Jugend im Auge, suchte in engeren und weiteren Kreisen seines Wirkens alles von ihr fern zu halten, was ihre gesunde Entwicklung zu christlichem Tugendleben schädigen, alles ihr zu bieten, was ihre gedeihliche Entfaltung fördern konnte, und niemals versäumte er eine Gelegenheit, für die Erziehung und Ausbildung der Jugend ein warmes Wort einzulegen.

Die Jugend ist die „Hoffnung der menschlichen Gesellschaft,“ die Hoffnung der Kirche. Daher der rastlose, erbitterte Kampf aller Kreise und aller Parteien um Einfluß auf die Erziehung der Jugend;

¹⁾ Epistola Leonis XIII. d. d. 18. Augusti 1883.

¹⁾ I. Tim. 6, 21 u. 22.

„daher aber auch der nie verjährende Anspruch der Kirche an ihr ewig unveräußerliches Recht auf den Unterricht und die Erziehung der Jugend“¹⁾.

Das Fundament der Erziehung liegt in der Familie. Sie ist der Mutterboden, auf dem Gottes Pflanzungen heranwachsen sollen; sie ist der Garten, in dem sie Nahrung und Licht, Zucht und Pflege und ein sicheres Gehege finden. — Wer wäre im Stande, alle die zarten und tiefgehenden Einflüsse zu durchschauen, die vom frühesten Alter an in dem Familienleben Gewalt über das Kinderherz erlangen? alle die elterlichen Beispiele, die das Kinderherz ebenso begierig in sich aufnimmt und gleichsam aufsaugt, wie der Mund die Muttermilch? Die stille, verborgene Allgewalt des Familienlebens ist fast bei allen Menschen entscheidend für ihre Zukunft, und darum von dem wichtigsten Einflusse auf die Gesellschaft und die Kirche.

Deshalb hat der Erlöser der Familie eine heilige Grundlage gegeben, ein Sakrament, das ihr eine hohe Weihe und Würde erteilt. Das Sakrament der Ehe macht die Familie zu einem Heiligtume, wie es selbst ein solches ist. Darum ist es eine Entwürdigung des Heiligen, wenn man es auf die Stufe rein bürgerlicher, irdischer Einrichtungen herabzieht.

Zum Schutze der Heiligkeit der Ehe hat der Priestergreis auf dem Stuhle Petri wiederholt mit tiefem Ernste seine Stimme erhoben. Wie notwendig ist es in unseren Zeiten, geliebte Diözesanen, daß diese Mahnungen des obersten Hirten der Kirche den Gläubigen stets vor der Seele stehen, damit der Gefahr gewehrt werde, daß falsche Ansichten über das Eheband und die Ehescheidung, Geringschätzung der ehelichen Treue und Pflichten in den christlichgesinnten Kreisen Eingang finden. Leider hat die leichtfertige Auffassung von den Pflichten des Ehestandes eine unheilvolle Herrschaft in der modernen Gesellschaft errungen. Wie notwendig ist es daher, die kirchliche Lehre von der Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, von ihrer Heiligkeit und sakramentalen Würde oft in Erinnerung zu bringen und die Gläubigen zu unterrichten über die hohe Pflicht unwandelbarer Liebe, sie zu warnen vor dem Fluche,

¹⁾ Encyclica „Inscrutabili“ vom 21. April 1878.

den Untreue und Mißbrauch auf die Familien herabrufen. — „Die Kirche hat die größten Verdienste um das allgemeine Wohl der Völker sich erworben, indem sie die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe unter ihren Schutz nahm. Wie weise hätten die staatlichen Gewalten gehandelt, hätten sie des Beistandes, den die Kirche ihnen bietet, zum Schutze der Sitten und zum Gedeihen des Familienlebens sich bedient, statt die Kirche als Feindin zu verdächtigen“¹⁾.

Die hohe Idee, welche die Kirche von der Ehe und dem Familienleben hat, die Heiligkeit, mit der sie beide umkleidet, hindert sie auch, gegen die Abweichungen von diesem Ideale gleichgiltig zu sein. Als eine solche Abweichung von der idealen Bestimmung der Ehe sieht sie auch die gemischte Ehe an, weil sie in vielen Beziehungen die vollkommene Ausgestaltung des Familienlebens hindert. Ja, abgesehen von den Verlusten, die durch sie die Kirche selbst erleidet, ist sie nach keiner Seite auch für die Gesellschaft ein Gewinn; denn sie ist die Quelle der religiösen Gleichgiltigkeit. Das Geschlecht, das aus ihr hervorgeht, verfällt meist der Lauheit, durch den Zwiespalt der religiösen Ueberzeugungen der Eltern erwacht von selbst in den Kindern der Zweifel an der Wahrheit ihrer Religion; der Zweifel aber erzeugt Vernachlässigung der kirchlichen Pflichten und Abwendung von allem religiösen Leben. So wird denn das kostbarste Gut, das die Familie den aus ihr hervorgehenden Geschlechtern überliefern soll, der wahre Glaube, in solchen Familien zerstört, und darum sind die gemischten Ehen nicht allein für die Kirche, sondern auch für das Vaterland ein großer Krebschaden. So urteilt nicht allein die katholische Kirche; auch in anderen Kreisen verschafft sich diese Ueberzeugung mehr und mehr Eingang. Wie könnten deshalb die Kirche und ihre Diener jemals aufhören, gegen diesen Krebschaden ihre Stimme zu erheben, der die heiligsten Güter der Menschheit, Glauben und religiöse Entschiedenheit angreift und zerstört! Und wer könnte es den Seelsorgern verargen, wenn sie sowohl die heranwachsende Generation auf diese Gefahren aufmerksam machen, als auch die Eltern immerfort an die strenge, vor Gott für ihre Kinder abzulegende Rechen-

¹⁾ Encyclica „Arcanum divinae“ vom 10. Februar 1880.

schaft erinnern, damit sie nicht selbst eine schwere Verantwortung auf sich laden?

Nur einer dem christlichen Ideale entsprechenden Familie schreibt Leo XIII. die Fähigkeit zu, ihre Aufgabe richtig zu lösen. „Wo die Jugend im elterlichen Hause eine gute Lebensordnung und eine Schule der christlichen Tugenden findet, da steht auch das Wohl des Staates in sicherer Hut“¹⁾. Ist dagegen die sittliche Erziehung eine rein „weltliche, alles Einflusses der Kirche beraubt, so bleibt sie dürrig, kraftlos, schwankend bei jedem Hauche der Leidenschaften“²⁾. Diese Worte gelten von der häuslichen Erziehung; aber nicht weniger Bedeutung haben sie auch von dem Augenblicke an, wo die Familie der Schule die Erziehung des Kindes teilweise überläßt. Hier mahnt Leo XIII. ganz besonders eindringlich: „Weil die Religion die Fürstin und Lenkerin unter den Tugenden ist, soll sie auch jeden Unterrichtszweig innerlich beleben und ihn mit ihrer Hoheit und Anmut durchdringen. Es soll der Jugend nicht nur in bestimmten Stunden Religionsunterricht geboten werden, sondern die gesamte Schulung soll den Geist der christlichen Frömmigkeit atmen. Wenn nicht dieser heilige Hauch Lehrer und Schüler innerlich erfasst und durchdringt, wird aller Unterricht wenig Segen, oft aber viel Unheil stiften“. Darum sollen Klerus und Volk stets darüber wachen, daß „die Schulen auf dem Boden des unverfälschten Glaubens erhalten bleiben und zwar nicht nur die Elementarschulen, sondern auch die Mittel- und höheren Schulen.“ Niemals soll man der Einführung der „gemischten (Simultan-) Schulen nachgeben, sondern die Katholiken sollen ihre eigenen Schulen erstreben“³⁾.

In dem klaren Bewußtsein ihrer Pflicht hat sich darum die Kirche von Anfang an der Erziehung der Jugend fürsorglich angenommen und Schulen gegründet, und lange Zeit hindurch galt die Schule als das eigenste Gebiet der Religion und war der Einfluß der Kirche in der Schule unbestritten. Daß die veränderten Zeitverhältnisse die Schulangelegenheiten in die Hände der staatlichen Verwaltung gelegt haben, kann die Ansprüche der Kirche auf die

Schule nicht aufheben, und nie wird die Kirche auf ein ihrem Wesen und ihrer Aufgabe entsprechendes Maß an Einfluß auf die Schule entsagen können. Es liegt aber auch im Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, daß der Staat die Mitwirkung der Kirche bei der Erziehung der Jugend gern und willig annehme. Wollte man hier die Kirche und ihre Diener ausschließen, so würde der Jugend gerade im wichtigsten Lebensalter, in den Jahren ihrer Entwicklung, jener segensvolle Einfluß entzogen werden, den die Religion auf die Geistes- und Charakterbildung ausüben muß, soll diese für das spätere Leben heil- und glückbringend sein. Nur in der Mitwirkung der Kirche erhält die Schule das Mittel, das vertrauensvolle Verhältnis, das zwischen dem Kinde und der Religion von frühester Jugend an besteht, zu pflegen und zu bewahren, damit es zum Leitstern für das ganze Leben werde. Nur in dieser Mitwirkung erhalten die Eltern die Gewähr, daß die in der Familie gepflegte Erziehung in der Schule fortgesetzt und in ihrem Sinne und nach ihren Wünschen geleitet werde.

Mit Recht sieht darum sowohl die kirchliche Autorität, als auch das gläubige Volk eine Verletzung heiliger Rechte vor allem darin, daß das Recht der Kirche auf die Erteilung des Religionsunterrichts in Frage gestellt wird, indem die staatliche Gewalt an erster Stelle diese Sorge sich beilegt. Immerfort haben die Vertreter der Kirche gegen diese Verfehrung der Ordnung Einspruch erhoben und werden sich nie dieser Pflicht entziehen können. Aber auch dadurch würden diese Rechte verletzt werden, wenn das, was der Religionsunterricht aufbauet, durch den übrigen Unterricht wieder niedergerissen wird. Wenn irgend etwas in unserer unruhigen, mit so vielen Irrtümern und Versuchungen an die Jugend herantretenden Zeit not thut, ist es eine feste einheitliche Welt- und Lebensanschauung, die Bildung eines sittlich ernstesten, von Glaubensstreue gefestigten Charakters. Dieses Ziel läßt sich aber mit Erfolg nur durch Einheitlichkeit der Erziehung und des Unterrichts erreichen, und dafür bieten nur die konfessionellen Schulen eine sichere Gewähr. Das ist auch der Grund, warum Papst Leo XIII. für diese Schulen auf allen Bildungsstufen eintritt. Damit sind den Katholiken von dem obersten Leiter

¹⁾ Encyclica „Sapientiae christianae“ vom 10. Januar 1890.

²⁾ Encyclica „Humanum genus“ vom 20. April 1884.

³⁾ Encyclica „Humanum genus“ vom 20. April 1884.

der Kirche Ziel und Weg vorgezeichnet worden, und nie werden sie aufhören dürfen, für dieses Ziel einzutreten und es gegen alle Zufälligkeiten im Staatsleben zu sichern. Unsere ehrwürdigen Mitarbeiter aber, die Pfarrgeistlichen und Religionslehrer, werden der ihnen anvertrauten Jugend eine steigende Sorgfalt widmen, je größere Gefahren ihr in unseren Zeiten drohen, um so die Jugend für Gott, Kirche und Vaterland zu retten.

Die Frucht einer wahrhaft religiösen Erziehung in Familie und Schule soll die echt christliche lebendige Frömmigkeit und Gottesliebe sein, die sich im Leben betätigt. Nur da, wo in der Familie das Gebet geübt und gepflegt wird, befruchtet Himmelstau die erziehliche Arbeit und sittliche Zucht. Wo aber nicht gebetet wird, bleibt das Herz kalt, der Sinn dem Höheren verschlossen, Denken und Empfinden bleiben an die Erde gefesselt.

Darum mahnen zahlreiche Rundschreiben des Vaters der Christenheit zur Pflege der alten Gebetsfitten in den Familien und zum Festhalten an den ehrwürdigen Andachtsübungen der Kirche, deren Kraft und Segen nicht lebendiger, nicht glühender geschildert werden kann, als von dem 92jährigen Priestergeiße. In seinen Rundschreiben über die Weihe der Welt an das heiligste Herz Jesu, über den Verein von der heiligen Familie und über die Rosenkranzandacht stellt es der Papst als Ziel unsrer Frömmigkeit und unsrer Andachtsübungen hin: einzudringen in das Leben Jesu Christi, Christi Geist in uns aufzunehmen, sein Leben und Leiden stets als Muster vor Augen zu haben, also Christum in uns auszugestalten. Die täglichen Gebetsübungen und besonders auch die betrachtende Uebung des Rosenkranzgebetes „sollen die Seelen lieb gewinnen wie einen unzertrennlichen Lebensgefährten und treuen Beschützer“¹⁾. Wie wir aber diese Uebungen für unser ganzes Leben fruchtbar machen sollen, zeigt uns namentlich jener Kranz von Hirten schreiben, den Leo XIII., folgend dem Zug seines zarten, edlen, kindlich frommen Gemütes, der Königin des Rosenkranzes zu Füßen gelegt hat. Aus ihnen klingt uns überall jene heilige Poesie entgegen, die die ganze katholische Liturgie so anmutsvoll durchweht;

hier ergreift uns der hohe Schwung eines von religiöser Liebe glühenden Herzens, und hier bietet sich uns eine Fülle von Anregungen dar für den Pflichtenkreis des häuslichen wie öffentlichen Lebens. Die hehre künstlerische Schönheit der alten christlichen Gebetsübungen finden wir verbunden mit dem innigfrommen Eindringen in den Frieden der Familie von Nazareth als des Gegenbildes des heute oft so unfriedlichen Familienlebens; wir finden sie im engen Anschlusse an die Geheimnisse des Kreuzes und den mächtigen Einfluß der himmlischen Hoffnungen, die in das Dunkel der irdischen Sorgen verklärend niederleuchten. So schauet das Auge des stillen Beters immerfort die hohen Ideale des christlichen Lebens, die in sein eigenes Leben manch tröstlichen Lichtstrahl werfen.

So ist es auch bei dem Jubelgeiße auf dem Stuhle Petri. In treuer Uebung des Gebetslebens findet er jene Seelenruhe und jenes felsenfeste Gottvertrauen, in denen er uns ein Lehrer und Vorbild ist.

III.

Wie ein erfrischender Hauch durchzieht dieses zuversichtliche, freudige Gottvertrauen das Wirken und die Schriften des Heiligen Vaters, das sich auch in der milden Freundlichkeit seines Antlitzes abspiegelt. Mögen die Verhältnisse noch so verwickelt, die Ausichten noch so dunkel, die Wirren noch so groß sein, stets geht Leo XIII. ruhigen Mutes mit rastloser Schaffenskraft an die Arbeit. Mögen auch die Feinde der Kirche alle nur erdenklichen Gehässigkeiten gegen ihn richten und ihn mit Kränkungen überhäufen; mögen sie selbst ihre Angriffe wie giftige Pfeile auf ihn richten, um empfindlicher und grausamer sein Herz zu treffen; mögen sie die Schwächen und Verirrungen der Gläubigen, Entstellungen und Verdrehungen der Thatsachen aus allen Jahrhunderten hervorsuchen und zu einem Zerrbilde der Kirche zusammenstellen, als sei dieses ihre wahre Gestalt; mögen Vorurteil und Uebelwollen alle Segnungen der Kirche, all ihre treue Mutter Sorge für das Wohl der Völker, alle ihre Schöpfungen der christlichen Kultur, all ihre Wachsamkeit über die höchsten Güter der Menschheit absichtlich verschweigen und den Augen entziehen —

¹⁾ Encylica „Fidentem piumque“ vom 20. September 1896.

allen diesen Erfahrungen und Wahrnehmungen gestattet Leo XIII. keinen Einfluß auf seine Gesinnungen und Handlungen. „Je mehr die Menschen uns angreifen, desto größer und stärker muß unsere Liebe zu ihnen werden. Wir alle müssen einmütig dem Heile der Völker uns weihen“¹⁾. Das ist seine Antwort auf die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Menschen. Mit Ruhe und Würde, mit lichtvoller Klarheit und edelster Maßhaltung verkündet er unbeirrt stets von Neuem die heilbringenden Wahrheiten. Den Fürsten und Völkern zeigt er, wie thöricht und schädlich es ist, die Segnungen und Kräfte zurückzuweisen, die die Kirche in so reicher Fülle ihnen bietet zur Wohlfahrt der Menschheit und zur Heilung der Schäden im häuslichen wie im öffentlichen Leben.

In den 32 Jahren seiner bischöflichen Amtsführung hatte er genugsam es erfahren, wie die Zeitrichtung „darauf hinzielte, zwischen Kirche und Staat gleichsam eine Mauer aufzurichten“²⁾. Es war schon lange „fast zur Gewohnheit geworden, die Kirche mit Mißtrauen anzusehen und sie ungerecht zu verleumden“³⁾. Planmäßig arbeitete alles dahin, „das Lehramt der Kirche zu untergraben,“ „Kirche und Staat vollständig zu trennen“, „den Einfluß der Religion von der Gesetzgebung und staatlichen Verwaltung fern zu halten, die Freiheit der Kirche zu unterdrücken, die religiösen Genossenschaften aufzuheben“⁴⁾.

Diesen Bestrebungen trat Leo XIII. sofort nach seiner Erhebung auf den Stuhl Petri mit der ganzen Fülle seiner Autorität und geistigen Ueberlegenheit entgegen. In jenem kurzen, inhaltschweren Schreiben, das er 1878 zur Darlegung seines Regierungsprogrammes als Ostergruß in die Welt sandte⁵⁾, erhob er „seine Stimme zu den Fürsten und Führern der Völker, daß sie den Beistand der Kirche, der ihnen in diesen schwierigen Zeiten angeboten wird, nicht zurückweisen, sondern freundschaftlich sich sammeln um diese Quelle der Autorität und des Heiles und durch die Bande der Liebe und Ehrfurcht sich mit

ihr vereinigen. Nicht geleitet von irdischen Interessen, sondern einzig gedrängt von der göttlichen Liebe,“ sucht der Heilige Vater unablässig „alle Völker, alle Nationen enger mit sich zu verbinden“¹⁾. Er mahnt, die Kirche als Lehrerin zu hören, in der festen Ueberzeugung, daß das Wohl des Staates und der Religion so verbunden sind, daß, was immer der Religion Schaden bringt, auch der Treue der Untertanen und der Majestät der Obrigkeit Abbruch tut“²⁾. Denn gerade die Religion ist es, die durch die Lehre von dem göttlichen Ursprunge der obrigkeitlichen Gewalt im Herzen der Bürger „die Ehrfurcht vor der Majestät des Königs und das Bewußtsein der Pflicht des Gehorsams einschärft, stärkt und vertieft“³⁾. So ist es „die Religion, die zwischen Regierung und Regierten das Band des Gehorsams, der Ehrfurcht und der Liebe knüpft“⁴⁾.

Unleugbar ist es, daß die Kirche als gottbestellte Lehrerin der Wahrheit und sittlichen Pflichten „jeder rechtmäßigen Autorität ein Schutz und Schirm ist“⁵⁾. Gebieterisch fordert das Wohl der Völker, daß Staat und Kirche „ihre Kraft vereinigen, um das Unheil abzuwehren, das die Kirche und die menschliche Gesellschaft bedroht“⁶⁾. Nicht Mißtrauen und feindselige Uebergriffe sollen zwischen beiden vorkommen, sondern „Harmonie entspricht der vollkommensten Idee beider Gewalten“⁷⁾.

Es ist eine „Verleumdung, zu sagen, die Kirche stehe der wahren bürgerlichen Gesittung im Wege“. Das Gegenteil ist Thatsache. „Die Kirche hat das Licht der Wahrheit den verwilderten Völkern gebracht, sie hat dem Menschen den Adel seiner natürlichen Würde wiedergegeben, überall auf Erden hat sie das Zeichen der Erlösung aufgerichtet und im Schatten des Kreuzes Kunst und Wissenschaft eingeführt und geschützt, Anstalten der christlichen Barmherzigkeit gegründet und so überall die Bildung gefördert im privaten wie im öffentlichen Leben“⁸⁾.

Aus dieser Grundanschauung von der Stellung der Kirche zum Staate ergeben sich von selbst die

¹⁾ Alloc. am 12. Dezember 1881.

²⁾ Encyclica „Annum sacrum“ vom 25. Mai 1899.

³⁾ Encyclica „Praeclara gratulationis“ vom 20. Juni 1894.

⁴⁾ Encyclica „Humanum genus“ vom 30. April 1884.

⁵⁾ Encyclica „Inscrutabili“ vom 21. April 1878.

¹⁾ Encyclica „Praeclara gratulationis“ vom 20. Juni 1894.

²⁾ Encyclica „Quod Apostolici muneris“ vom 28. Dez. 1878.

³⁾ Encyclica „Diuturnum illud“ vom 29. Juni 1881.

⁴⁾ Encyclica „Libertas“ vom 20. Juni 1888.

⁵⁾ Encyclica „Inscrutabili“ vom 21. April 1878.

⁶⁾ Encyclica „Arcanum divinae“ vom 10. Februar 1880.

⁷⁾ Dasselbst.

⁸⁾ Encyclica „Inscrutabili“ vom 21. April 1878.

die hohen Pflichten, die der Katholik im öffentlichen Leben zu erfüllen hat.

Die erste Pflicht ist die Achtung vor der Autorität. Mit aufrichtiger, aus Vernunft und Glauben entspringender Ehrfurcht soll der Katholik zu den beiden Gewalten aufblicken, die nach Gottes Willen die menschliche Gesellschaft ihrem zeitlichen und ewigen Ziele zuführen sollen. Jeder soll in seiner Stellung „Sorge tragen, daß die Lehren der Kirche über die staatliche Gewalt und die Pflicht des Gehorsams erkannt und befolgt werden“. „Der Gehorsam um Gottes willen ist ein vernünftiger und hochherziger Gehorsam“¹⁾. Der Kirche und dem Vaterlande Liebe und willigen Gehorsam zu erweisen, soll „schon von zarter Jugend an allen zur Gewohnheit werden“²⁾. So tief und opferwillig soll unsere Liebe zur Heimat sein, „daß ein guter Bürger für das Vaterland selbst den Tod nicht scheuen darf. Und noch inniger soll unser Herz in Liebe der Kirche anhängen, weil sie die Stadt Gottes ist. Die Liebe zur Kirche und die Liebe zum Vaterlande fließen aus derselben Quelle: sie sind Zwillingsschwestern, haben beide Gott zum Vater, stammen beide aus dem Herzen Gottes. Darum ist auch ein Widerspruch zwischen ihren Pflichten unmöglich“³⁾. So die Weltanschauung Leo's XIII. Alle treuen Kinder der katholischen Kirche bekennen sich zu ihr und halten an ihr fest in guten wie in bösen Zeiten, in den Tagen, wo freundlicher Sonnenschein das Verhältnis beider Gewalten zu einander verklärt, wie in den Tagen schmerzlicher Trübung.

Der katholische Christ soll aber nicht nur selbst die richtige Auffassung über das Verhältnis der Kirche zum Staate in sich tragen und nach außen betätigen, sondern es soll auch jeder in seinem Kreise dafür Verständnis erwecken, insbesondere aber die herrschenden Vorurteile über die Ziele der kirchlichen Autorität zerstreuen helfen. Denn „nichts schadet der Wahrheit mehr, als daß sie so wenig gekannt wird“⁴⁾. Die Kirche strebt nicht nach einer Weltherrschaft im irdischen Sinne, sie hat keine irdische, politische Ziele, sondern gleich ihrem

Stifter hat sie ihre Stärke stets darin erkannt, daß sie nicht von dieser Welt sei. Es ist keine ehrliche und aufrichtige Kampfweise, der katholischen Hierarchie vorzuwerfen, daß sie politischen Einfluß erstrebe, da sie nur so weit um die irdischen Angelegenheiten sich kümmert, als ihre gottgewollte Sendung auf Erden dieses erforderlich macht. Und noch ungerechter ist die Anklage, die Kirche greife in das Weltliche über, während man sich nicht scheuet, ihr bei der Erfüllung ihrer geistlichen Aufgabe so manche Hindernisse zu bereiten. Sollen denn die Katholiken die Grundsätze ihrer Kirche nicht für ihr bürgerliches Leben und ihre politische Tätigkeit befolgen dürfen? Stützt sich die politische Tätigkeit anderer Parteien nicht auch auf Grundsätze? Und sollen nur katholische Politiker ihre Grundsätze ängstlich verbergen, damit diejenigen, denen sie unbequem sind, nicht verletzt und gestört werden? Die katholische Idee darf sich im politischen Leben ruhig neben die andern Ideen stellen, die dasselbe beeinflussen; es ist ein Recht der Katholiken, ihr im öffentlichen Leben Geltung zu verschaffen und sich nicht durch ungereimte Anschuldigungen und inhaltslose Phrasen verwirren zu lassen. Das ist die zweite Pflicht, die sie im bürgerlichen Leben zu erfüllen haben.

Und erfüllen damit nicht die Katholiken eine hohe Aufgabe für die menschliche Gesellschaft? Wie der Glaube dem menschlichen Verstande eine höhere Kraft und der menschlichen Erkenntnis einen höheren Wert verleiht, so soll die Religion im menschlichen Leben einen fördernden, läuternden und erhebenden Einfluß auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse und Bestrebungen üben. Jeder soll in seinem Kreise dahin arbeiten, daß „die gesamte Gesellschaft mehr und mehr dem Ideale des christlichen Lebens sich nähere“¹⁾; und so soll „die Weisheit und Kraft der Religion wie ein heilkräftiges Lebensblut in die Adern der Gesellschaft geleitet werden“²⁾.

Nicht nur in irdischem Fortschritt und in der Förderung materiellen Wohlstandes soll man Mittel für Gesundung der öffentlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse suchen. Nein, „in höherer Sphäre liegt das Heil der Völker. Man lasse im Staate

¹⁾ Encyclica „Diuturnum“ vom 29. Juni 1881.

²⁾ Encyclica „Quod Apostolici muneris“ vom 28. Dez. 1878.

³⁾ Encyclica „Sapientiae christianae“ vom 10. Januar 1890.

⁴⁾ Ebendasselbst.

¹⁾ Encyclica „Immortale Dei“ vom 1. November 1885.

²⁾ Dasselbst.

den christlichen Geist wieder aufleben und erstarken, dann wird die Gesellschaft neues gesundes Leben gewinnen. Verstummen wird der Streit zwischen den niederen und höheren Ständen; die Rechte beider werden Achtung finden. Gut wird es um die Familien stehen. Im Volke werden Ehrfurcht vor der Obrigkeit und Gehorsam gegen die Gesetze herrschen . . . Es muß Christus in sein Eigentum wieder eingesetzt werden; seine Lebenskraft muß eindringen in alle Glieder und Teile des Staatslebens, in die Gesetzgebung, in die öffentlichen Einrichtungen, in die Unterrichtsanstalten, in den Ehestand, in die Familie, in die Paläste der Reichen und in die Werkstätten der Arbeiter. Hierauf vornehmlich ruht die Zivilisation der Völker¹⁾). Wer sollte nicht freudig und dankbar anerkennen, daß der gleiche Gedanke, den hier der Hohepriester und große Sozialpolitiker auf dem Stuhle Petri mit tiefer Weisheit und glänzender Beredsamkeit entwickelt, noch jüngst von einem anderen hohen Munde ausgesprochen wurde am Grabe des großen deutschen Kaisers, in dem das innige Band zwischen Christentum und Kaisertum für ein Jahrtausend geschlungen wurde!

Das öffentliche Leben, das öffentliche Wohl, die Ordnung und Harmonie der Gewalten in Staat und Gesellschaft, die Herrschaft des Kreuzes über den Erdbreis: das ist im Leben Leo's XIII. das höchste Ziel jenes stillen, friedlichen Wirkens und Strebens, auf das die Lenker der Völker schon mehr als einmal bewundernd ihre Blicke richten mußten, das ist sein Ideal sowohl gegenüber den Leitern des Volkes, wie den Bewegungen der Volksseele.

So oft Leo XIII. auf dieses hohe Ziel seines Sinnens und Schaffens zu reden kommt, offenbart sich in Sprache und Gedankengang die ganze kraftvolle Hoheit, das ganze Herz des Vaters der Christenheit. Da ist es bald der tief eindringende Philosoph, der in festen und in unauslöschlichen Zügen die Linie der ausgleichenden Gerechtigkeit und echten Brüderlichkeit den Ständen der menschlichen Gesellschaft vorzeichnet, bald der treue Hirt und liebevolle Mittler, der die Seinigen ermuntert zum Wiederanknüpfen gerissener Bände und zu

freudiger Arbeit an der gemeinsamen Wohlfahrt, bald der von der Höhe seiner Stellung und Erfahrung ausschauende Seher, der hier die Folgen der Irrungen, dort die Wirkung der Heilmittel, der Gegenwart voraussehend, uns vor die Augen stellt. Nicht an der Oberfläche und bei den äußeren Erscheinungen liebt er zu verweilen, sondern stets bemüht er sich den Nachweis zu führen, daß von innen heraus die Heilung der Schäden in Familie und Gesellschaft erfolgen muß. Dieser Geistesrichtung entspringt auch jener eigenartige Hinweis auf die soziale Bedeutung der Kräfte, die in der Richtung des großen Heiligen aus Assisi ruhen.

Wie ein wehevoller Hymnus klingt das erhebende Hirten Schreiben¹⁾, das der Erscheinung und dem Wirken des christlichen Helden im Bettlergewande geweiht ist. Franziskus lebte, wie auch wir, in einer Zeit, wo „die Liebe in weiten Kreisen erkaltet, das christliche Leben so vielfach in Verfall war, die meisten voll Sucht nach irdischen Gütern, in hastiger Jagd nach Genuß“ die ewigen Güter vergaßen. In dieser Zeit zeigt uns Leo XIII. jene milde Heldengestalt, die unbekümmert um den Spott der Menge „die Armut zu ihrer Braut erwählte“, „immer tiefer betrachtend eindrang in die Geheimnisse des Kreuzes“, „alle Menschen, besonders die Armen in heißer Liebesglut umfing“, und durch Beispiel und Wort „jene echte Brüderlichkeit pflegte, die Christus hergestellt hat.“ Wohin Franziskus und der von ihm gegründete dritte Orden den Fuß setzte, da „erblühte die christliche Sitte zu voller Schönheit im öffentlichen Leben“, „Genußsucht wich der Mäßigkeit“, häuslicher „Friede und öffentliche Ruhe“ kehrten zurück. — Wir verstehen es, geliebte Diözesanen, warum Papst Leo XIII. auf dieses Bild unsere Blicke wendet und zur Nachfolge alle Stände ermuntert. Es ist die ausgeprägteste, der Wirklichkeit am meisten entsprechende Gestaltung der wichtigen Lehre, daß alle Reform von innen ausgehen muß, daß hohe und niedere Stände vor allem an Besserung der Gesinnung und des privaten Lebens denken müssen, ehe sie auf dauernde Besserung der öffentlichen Verhältnisse rechnen können.

Es sind hohe Ziele, die Leo XIII. den Katholiken im öffentlichen Leben stellt, und zu deren Ver-

¹⁾ Encyclica „Tametsi futura“ vom 1. November 1900.

¹⁾ Encyclica „Auspicato concessum“ vom 17. September 1882.

wirklich er namentlich den Klerus und die gebildeten Stände aufruft. Recht betrübt ist er deshalb, daß so manche, die durch wissenschaftliche Bildung und hervorragende Stellung zu einer segensreichen Mitarbeit berufen erscheinen, von heilsamen Bewegungen im kirchlichen, sozialen und öffentlichen Leben zu sehr sich zurückhalten. Diese mahnt er zu bedenken, daß „niemand nur zu seinem eigenen Vorteile leben darf, sondern jeder Einzelne auch für das Gesamtwohl wirken soll. Was so manche für das gemeine Wohl nicht zu leisten vermögen, das müssen andere durch höhere Leistungen zu ersetzen streben.“ „Mitwirken müssen besonders diejenigen, die durch ihre Stellung, ihr Vermögen, durch geistige Bildung und höhere Begabung Ansehen und Einfluß im Gemeinwesen ausüben können.“ Denn „die Zeitverhältnisse rufen laut nach tatkräftigen Männern, nach Vereinigung aller Kräfte, nach Einheit unter den Katholiken in den Anschauungen und in planmäßigem Handeln“¹⁾. Allen in einflußreicher Stellung stehenden Katholiken ruft daher der greise Oberhirt das Wort seines Vorgängers Gregor des Großen zu: „Wem Einsicht verliehen, der verwende sie zu nutzbringender Unterweisung; wer Reichtum besitzt, farge nicht mit Wohlthun; wer in praktischen Dingen Erfahrung und Uebung hat, verwende sein Können zum Besten der Mitmenschen“²⁾.

Wer da berufen ist, auf wissenschaftlichem Gebiete zu wirken, soll nicht lediglich „stiller Forschung seine Kräfte widmen, sondern auch den praktischen Aufgaben des Lebens sich zuwenden, um sein Wissen recht fruchtbringend zu gestalten“³⁾. Die Angehörigen der gelehrten Berufe sollen daher den Aufgaben des öffentlichen Lebens und der Tätigkeit der Vereine sich nicht entziehen.

Andererseits sollen hinwiederum jene, die im praktischen Leben stehen, die Bedürfnisse der Zeit erkennen und wissenschaftliche Bestrebungen und Vereinigungen unterstützen, insbesondere der Ausbildung katholischer Gelehrten ihre Aufmerksamkeit und Hilfe zuwenden. Denn „nichts ist nötiger, als daß die Wahrheit Verteidiger gewinne unter den gebildeten Ständen.“ Und „nichts ehrt in aller Augen die

Wahrheit mehr, als wenn wissenschaftlich bedeutende Männer vor den Glaubenswahrheiten ehrerbietig sich beugen“¹⁾. Der Stand der katholischen Gelehrten soll sein „wie eine Mauer um den Weinberg des Herrn.“

Dieses Hinausgreifen über die Grenzen des engern Lebenskreises in die allgemeinen Angelegenheiten der Gesellschaft und der Kirche empfiehlt Papst Leo XIII. auch für die Ausbreitung und Erhaltung des Glaubens. Zudem er mit warmen Worten die Missionen der Opferwilligkeit und Unterstützung der Gläubigen empfiehlt, führt er aus, daß „es sich ja um das Heil der Seelen handelt, für die unser Erlöser sein Leben dahin gab.“ „Wer sollte so arm sein, daß er nicht wenigstens ein kleines Opfer für die Missionen darbringen könnte?“ „Fließen viele kleine Spenden zusammen, so erwachsen dadurch schon recht namhafte Hilfsmittel. Möge jeder beherzigen, daß solche Freigebigkeit keinen Verlust, sondern Gewinn bringt, weil man Gott leiht, der jeder Gabe eine reiche Vergeltung verheißen hat“²⁾.

Alles was der Heilige Vater in diesen Worten zu Gunsten der Missionen in den Heidenländern ausführt, hat auch seine Geltung für das große Arbeitsfeld des Bonifacius-Vereins, auf dem es sich nicht sowohl um die Gewinnung neuer Mitglieder für die Kirche handelt, als vielmehr darum, die unter Andersgläubigen zerstreuten Katholiken in ihrem Glauben zu erhalten und gegen die Gefahren der Entfremdung zu schützen. Am Grabe des Heiligen, nach dem der Verein sich nennt, erneuern wir unsere Mahnung, nicht zu ermüden in der Unterstützung dieses hochwichtigen Vereins.

Die Gefahren für den Glauben, geliebte Diözesanen, sind ja in unseren Zeiten so groß, daß es aller Wachsamkeit und besonderer Schutzmaßregeln bedarf. Insbesondere ist eine gediegene Kenntnis des katholischen Glaubens den Katholiken heutzutage mehr als sonst notwendig. Nicht ohne Grund dringt gerade der mit den Gefahren unserer Zeit so wohl vertraute Papst auf gründliches und allseitiges religiöses Wissen. Aus der Kenntnis der Wahrheit entspringt nicht allein das sittliche Handeln; denn

¹⁾ Encyclica „Graves de communi“ vom 18. Januar 1901.

²⁾ In Evang. hom. No. 7.

³⁾ Encyclica „Militantis Ecclesiae“ vom 1. Aug. 1897.

¹⁾ Encyclica „Militantis Ecclesiae“ vom 1. Aug. 1897.

²⁾ Encyclica „Sancta Dei civitas“ vom 3. Dezember 1880.

die Vernunft leitet den Willen — sondern aus der gründlichen Kenntniss der kirchlichen Lehren und Heilmittel quillt von selbst die Liebe zur Kirche: das sind die Lieblingsgedanken in den Rundschreiben Leo's XIII. Wie er daher selbst nicht müde wurde, in stets neuem Lichte und anziehendem Gedankenbau Fürsten und Völkern die Segnungen der katholischen Religion darzustellen, so soll auch auf der Kanzel und in den Versammlungen, in Schriften und Tageblättern dahin rastlos gearbeitet werden, „daß das Volk den Glauben in seiner Tiefe erfasse und gegen die zahlreichen Trugschlüsse sich rüste. Nur Feiglinge und Zweifler weichen vor dem Gegner zurück oder verstummen, wenn um sie her laute Schreier gegen die Wahrheit sich erheben. Dadurch aber, daß die Gutgesinnten zaghaft und schlaff werden, fühlt der Uebermut der Gottlosen sich gefestigt“¹⁾.

Geliebte Diözesanen! Diese Mahnungen des obersten Hirten der Kirche sind nicht überhört worden, seine Söhne haben ihn verstanden und die Befolgung seiner Weisungen sofort ins Werk gesetzt. Die unausgesetzten Angriffe auf unsern heiligen Glauben, seine Lehren und Einrichtungen haben die Hände zur Abwehr gerüstet. Klerus und Laien sind in einen edlen Wettstreit getreten, durch Wort und Schrift die Grundlagen des Glaubens zu schützen, die angegriffenen Lehren zu rechtfertigen und die geschmähten kirchlichen Einrichtungen zu verteidigen. Es reicht ja die einfache und klare Darlegung der Glaubenslehre allein oft nicht hin, um den gehässigen Entstellungen und giftigen Verunglimpfungen den Stachel zu entreißen. Es bedarf einer gründlichen Zurückweisung unter Benutzung aller Hilfsmittel der religiösen Wissenschaft und der Ergebnisse ihrer Forschungen, um das katholische Volk gegen den blendenden Irrtum zu schützen. Diese Aufgabe erfordert einerseits ein gründliches Studium, andererseits richtiges Taktgefühl. Ja, geliebte Diözesanen, viele stille Arbeit ist nötig, um den Ansprüchen unserer Zeit zu genügen. Wenn aber der Sohn Gottes als guter Hirt gerade den Verirrten nachging und den Gefährdeten die größte Wachsamkeit widmete, dann braucht der katholische Priester, der katholische Gelehrte, die katholische Presse, der Führer

und Berater des katholischen Volkes nach keinem andern Vorbilde zu suchen.

Diese Belehrung und Aufklärung des Volkes über seine heiligsten Interessen kann sich nicht mehr auf die um die Kanzel versammelte Gemeinde beschränken; sie muß hinausgetragen werden in die Vereine, sie muß verbreitet werden in guten Schriften und Büchern, damit das katholische Volk überall Gelegenheit findet, die Wichtigkeit der gehässigen Entstellungen und Verleumdungen zu durchschauen, die ihm namentlich in jüngster Zeit von allen Seiten geradezu aufgedrängt werden. Wie tröstlich ist es für uns, geliebte Diözesanen, zu sehen, mit welchem Eifer diese zeitgemäße Aufgabe erfüllt wird von unserm treuen Klerus, der, ob schon ermüdet von der Tagesarbeit, nach der Mahnung des Heiligen Vaters noch unter das Volk geht, um mit demselben heilsam zu verkehren, von den katholischen Vereinen, besonders dem Volksvereine, von unserer stets wachsamem Presse — sie alle erfüllen diese wichtige Aufgabe mit Entschiedenheit, aber auch mit edler Ruhe, strenger Wahrheitsliebe und würdiger Maßhaltung. In unsern freudigen Dank gegen die Verteidiger unseres heiligen Glaubens werdet ihr, geliebte Diözesanen, alle einstimmen, ihre Belehrungen gern hören, ihre Schriften gern lesen und ganz besonders unserer Presse treu sein.

Euch insbesondere, geliebte Diözesanen, hat Papst Leo XIII. noch ein Wort gewidmet, daß wir euch in Erinnerung bringen müssen, bevor wir diesen Gruß an Euch schließen. Inmitten der vielen Bedrängnisse unserer Zeit war es für den ehrwürdigen Priesterkreis auf dem Stuhle des heiligen Petrus stets der größte Trost, daß in der Treue zur Kirche und „in der Hingebung an den Heiligen Stuhl alle Katholiken Ein Herz und Eine Seele sind“¹⁾. Gerade an die Bischöfe Preußens schrieb aber Leo XIII. die unvergeßlichen Worte: „Die Katholiken Deutschlands gewähren uns den erhebenden Anblick standhafter und felsenfester Treue im Glauben ihrer Väter. Je schwerere Stürme über die Kirche hereinbrachen, desto lebendiger war ihre hingebende Liebe zur Kirche.“ Und doch, „während sie mit mannhaftem Mute für die Kirche eintraten, haben sie nie die

¹⁾ Encyclica „Sapientiae christianae“ vom 10. Januar 1890.

¹⁾ Encyclica „„Praeclara gratulationis““ vom 20. Juni 1894.

Treue gebrochen, die sie der Majestät des Königs schulden, nie haben sie gewankt in ihrer Liebe zum Vaterlande¹⁾.

So soll es auch in Zukunft bleiben, geliebte Diözesanen! Ihr werdet den Traditionen des Geschlechtes, an das der Statthalter Christi im Angesichte der ganzen Welt diese denkwürdigen Worte richten konnte, stets treu bleiben. Nicht neue Wege brauchen wir zu suchen; den Weg, den wir in allen Verhältnissen zu wandeln haben, ist dem ganzen katholischen Volke deutlich vorgezeichnet durch jene Männer, die Jahrzehnte lang für ihre katholische Ueberzeugung und die Rechte der Kirche gekämpft, gerungen und gebetet, Kerker und Verbannung erduldet haben. Der Weg ist gewiesen durch den hohen und milden, versöhnlichen, aber auch unbeugsamen Charakter, den das Wirken Leo XIII. trägt. Den Blick auf ihn, sein Wort und Beispiel gerichtet, wollen wir arbeiten „einig im Vertrauen auf Gott, zu dem wir Tag und Nacht im Gebete Augen und Hände erheben“²⁾.

„Ob nun neue Freuden winken oder neue Leiden drohen, wir wollen mit der derselben Gesinnung und mit stets gleichem Mute einstimmen in das Wort

¹⁾ Epistola Apostolica „Jam quidem nobis“ vom 6. Januar 1896.

²⁾ Encyclica „Octobri mense“ vom 22. September 1891.

des Psalmisten: Der Name des Herrn sei gebenedeit“¹⁾!

Bereint mit dem Statthalter Christi befehlen wir all' unser und euer „Wirken dem heiligen Geiste, daß Er es zu fruchtbarer Reife führe;“ daß der heilige Geist, „von dem der Sieg der Martyrer und der Triumph der Jungfrauen kommt,“ uns alle erfüllt mit „Standhaftigkeit und kraftvoller Betätigung des christlichen Lebens“²⁾.

In diesen Gebeten sollen unsere Gefühle ausklingen, mit denen wir dem frohem Jubeltage entgegenharren, den wir von der Gnade Gottes als Krönung des ruhm- und segensreichen Pontifikates Leo's XIII. ersehnen. Aber die dankerfüllten Blicke unserer kindlichen Liebe schauen auch hoffnungsvoll über diesen Tag hinaus und richten sich empor zu Gott im herzinnigen Gebete, daß die Hand, durch welche Er uns und der Welt während eines Vierteljahrhunderts so große Segnungen mittheilte, noch lange das Werkzeug seiner Gnade sei!

Mit väterlicher Liebe segnen wir Euch im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen.

¹⁾ Encyclica „Magne Dei matris“ vom 8. September 1892.

²⁾ Encyclica „Divinum illud“ vom 9. Mai 1897.

Gegeben zu Fulda, am 20. August 1902.

G. Card. Stopp, Fürstbischof von Breslau, zugleich in Vertretung des Bischofs von Hildesheim.

‡ **Thomas**, Erzbischof von Freiburg i. Br.

† **M. Felix**, Bischof von Trier.

† **Andreas**, Bischof von Ermland.

† **Sermann**, Bischof von Münster.

† **Dominicus**, Bischof von Limburg.

† **Adalbert**, Bischof von Fulda.

† **Augustinus**, Bischof von Culm.

† **Subertus**, Bischof von Osnabrück.

† **Wilhelm**, Bischof von Baderborn.

† **Eduardus**, Bischof von Aureliopolis, in Vertretung des Erzbischofs von Gnesen und Posen, sowie des katholischen Feldpropstes Bischofs von Philadelphia.

Dr. Kreuzwald, Kapitularkaplan der Erzdiözese Köln.

1. Vorstehender Hirtenbrief ist an drei Sonntagen im Oktober d. J. von der Kanzel zu verlesen.
2. Vor dem 1. November d. J. darf der Hirtenbrief durch die Presse nicht veröffentlicht werden.

